

Josef Scheicher

Kämpfer, Priester und Politiker.
Ein steirischer Mitbegründer der christlich-sozialen Partei.
Zu seinem 155. Geburtstag

Von Werner Tscherner

Frauen und Männer, die in der Ferne Besonderes geleistet haben, geraten in ihrer Heimat oft in Vergessenheit. Josef Scheicher, der in der Steiermark geboren wurde, aber nach Niederösterreich abwanderte und dort wirkte, ist es trotz naher räumlicher Entfernung nicht anders ergangen. Österreichlexika nehmen auf ihn Bedacht, in der neuesten österreichischen Geschichtsschreibung wird er erwähnt, an den Universitäten Wien und Salzburg wurden über ihn Dissertationen verfaßt, und bekannte Autoren zitieren aus seinen Schriften.¹ In seinem Heimatland ist er aber weitgehend aus dem Gedächtnis geschwunden; die vorliegende Abhandlung möchte beitragen, diesen Zustand zu ändern.

Wer war Josef Scheicher, was hob ihn aus der Menge seiner Zeitgenossen hervor? Folgen wir zunächst seiner jugendlichen Lebensbahn, die keineswegs gerade verlief und aus der sich manche Wesensmerkmale des reifen Mannes ableiten lassen. Josef Scheicher kam am 18. Februar 1842 am bäuerlichen Lichtenhof bei St. Stefan ob Stainz, in der Weststeiermark gelegen, zur Welt.² Seine Eltern waren durchaus achtbare, aber von materiellen Sorgen geplagte Leute, die ihren Kindern kaum Zuwendung oder gar Liebe zeigten. Kinder waren, so weit es ihr Alter zuließ, Arbeitskräfte und hatten zu „parieren“. Körperliche Züchtigung stand an der Tagesordnung, an Betreuung oder Spielzeug dachte niemand. Als ein auf dem Hofe vorübergehend arbeitender Zimmermann einen Schlitten verfertigte, stellte dieser, sorgfältig versteckt, die einzige Freude des Knaben dar. Schlimmer war, daß Einschüchterung und Fürchtenmachen als erzieherische Grundsätze galten, mit denen man die kindliche Seele ängstigte. Der Bub Josef verübte Streiche und kämpfte um seinen Freiraum, aber er unterlag in diesem Kampfe

¹ Hedwig David, Josef Scheicher als Sozialpolitiker, Phil. Diss. Wien 1946; Josef Kendl, Josef Scheicher. Priester und Politiker an der Schwelle einer neuen Zeit, Theol. Diss. Salzburg 1967; Lexika in Auswahl: Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 9, 1994; Das große Buch der Österreicher, 1987; Österreichlexikon, Bd. 2, 1995; Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 9, 1995 (mit weiterer biographischer Literatur); Ernst Hanisch, Österreichische Geschichte 1890-1990. Der lange Schatten des Staates, 1994, S. 96 und 114; Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität, 2. Auflage 1996, S. 36 und 414; Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, 2. Aufl. 1996, S. 181, 354, 397, 415, 423f.

² Josef Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen, 6 Bände, 1906-1912; Josef Wagner, Prälat Josef Scheicher, Zeitschrift „Hochland“ 1926/27, S. 406-416.



Zu den Daten des Stammbaums vgl. auch Hans W. ... Geschichte des ...
Geschichtliches von der Gegend ...
den Häusern der ...

meistens. Seine Kindheit unterschied sich nicht von der anderer Bauernkinder, aber ihre Härte ist uns heute fremd geworden. Scheicher selbst empfand sie als „freudenlos“ und schrieb in seinen Lebenserinnerungen, keine spätere Zeit habe sie ihm ersetzen können.³ Dennoch blieb ihm von dieser Zeit eine Vorliebe für den Bauernstand, die sein späteres politisches Wirken mitbestimmen sollte.

Bald zeigte der kleine Bub besondere Neigungen. Er las ums Leben gerne und liebte das Viehhüten, das ihm Zeit zum Sinnieren ließ. In der Schule wurde ihm die Aufsicht über die Mitschüler übertragen, wenn der Lehrer als Organist in die Kirche zu eilen hatte. Sein „erstes Avancement“, wie er später meinte, stellte die Erringung einer Ministrantenstelle dar, die ihm die ersten selbstverdienten Kreuzer eintrug. Es war seine strenge, aber fromme und mitteilfreudige Mutter, die sein Studium durchsetzte. Von ihr hat Scheicher wohl seinen harten Kopf, um nicht zu sagen „Dickschädel“, aber auch seine Rednergabe geerbt. Vom Musterlehrer Klug in St. Stefan gut vorbereitet und auf einem Leiterwagen mit anderen Kandidaten nach Graz gebracht, bestand er die Aufnahmeprüfung am Akademischen Gymnasium. Sein Vater dachte wohl pädagogisch klug und erzieherisch zu handeln, als er seinen dreizehnjährigen Sprößling den Professoren mit den Worten übergab, man möge ihn nur recht strenge behandeln, weil er ein Spitzbube sei.

Der anspruchslos aufgewachsene Josef fand sich in der neuen Umgebung bald zu recht. Er erwies sich schon aus dem Grunde als guter Schüler, weil er um keinen Preis zurück wollte. Sein Ringen um Unabhängigkeit setzte er fort. Aus der Enge des Knabenseminars, wo man ihn im zweiten Schuljahr untergebracht hatte, brach er nach dem Tod seiner Mutter aus. Ab dem dritten Schuljahr verdiente er seinen Unterhalt durch Stundengeben und stand damit auf eigenen Füßen. In dieser Zeit erwachte auch sein politisches Interesse. 1859 wurde überall und so auch in Graz das Schillerjubiläum festlich begangen, bei dem Schiller vor allem als liberaler und nationaler Dichter gefeiert wurde. Das weckte die Aufmerksamkeit des jungen Scheicher, der einer illegalen Pennälerverbindung beitrug, in der stramme deutschnationale Lieder gesungen wurden. Auch besuchte er Sitzungen des 1861 wiedereröffneten steiermärkischen Landtages und verfolgte die dort stattfindenden Debatten. Es besteht kein Zweifel, daß sich damals in ihm die demokratische und nationale Gesinnung festigte, der er stets treu bleiben sollte.

Noch in der Abschlußklasse des Gymnasiums begannen die „Wanderjahre“ Scheichers, die voll von überraschenden und wohl auch übereilten Entscheidungen sind. Ein erschütterndes inneres Erlebnis, das er bis zu seinem Tode in seiner Brust verschloß, warf ihn aus der vorgezeichneten Bahn. Ob darauf seine lebenslange tiefe Abneigung gegen Frauen zurückzuführen ist? Scheicher verließ das Gymnasium ohne Abschluß und absolvierte den medizinisch-chirurgischen Lehrkurs der Universität Graz, der damals unvollkommen die medizinische Fakultät ersetzte. Er wollte wohl eine eigene Existenz begründen, fand aber am Ende, daß er für den medizinischen Beruf ungeeignet war. Er ersuchte, die Matura als Privatist nachholen zu können, und setzte, nachdem diese Bitte abgeschlagen worden war, verzweifelt alles daran, in den Jesuitenorden aufgenommen zu werden. Aber auch im Jesuitenkloster St. Andrä im Lavanttal fand Scheichers Odyssee noch kein Ende. Ein später nie mehr erwähntes Herzleiden, vermutlich durch die Einsicht hervorgerufen, daß ein Kloster nicht der richtige Platz für ihn sei, beendete sein Noviziat. Von Freunden nach Krain zur Erholung eingeladen, holte er dort am Gymnasium der Franziskaner zu Rudolfswert/Novo mesto die Matura nach und wurde schließlich von den einsichtigen Jesuiten in St. Andrä an das Priesterse-

³ S c h e i c h e r, Erlebnisse und Erinnerungen I S. 227.

minar nach St. Pölten vermittelt, offenbar weil sie ihn als Weltpriester für geeigneter hielten und er nicht nach Graz zurück wollte. Dieses Seminar besuchte er seit 1865 und wurde dort 1869 zum Priester geweiht.

Tiefe Religiosität hatte Scheicher geholfen, sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden. Der Glaube bildete fortan das Fundament seines Lebens, während die kirchliche Ordnung in seinen Augen nur eine Form darstellte, die der Zeit unterlag und ihr entsprechend zu gestalten war. Scheicher blieb ein Mann von kraftvollem Wesen und mit flammendem Herzen, das sich nicht bändigen ließ. Schon im Priesterseminar bekamen seine geistlichen Vorgesetzten dies zu spüren, als er mit dem Vorschlag, eine Zeitung zu gründen, sie tief beunruhigte. Noch als Theologiestudent begann er seit 1868 Beiträge in der „Wiener Kirchenzeitung“ zu veröffentlichen. In dem Herausgeber dieser Zeitung, dem Geistlichen Sebastian Brunner, über den Scheicher 1888 ein Buch veröffentlichte, fand er eine verwandte Seele.⁴ Wie Brunner drängte es Scheicher in die Öffentlichkeit; noch ahnte er nicht, wie sein Leben in mancher Hinsicht ähnlich schmerzlich wie jenes von Brunner verlaufen sollte.

1869 trat Scheicher seine erste Stelle als zweiter Kooperator oder Kaplan in der Stadtpfarre Waidhofen an der Ybbs an. Dort wurden ihm zwei Probleme bewußt, die nur scheinbar lokaler Art, in Wirklichkeit aber von umfassender und grundsätzlicher Bedeutung waren: die gedrückte Lage der niederen Priesterschaft und die Notwendigkeit, breite Volksschichten im christlichen Sinne politisch zu aktivieren.

Verfolgen wir zunächst die kirchliche Laufbahn Scheichers, die mehrfach von seinen anderen Tätigkeiten beeinflusst und bestimmt wurde, aber die Grundlage seines Lebens bildete. Bischof Feßler von St. Pölten erkannte bald die Fähigkeiten des Kaplans, der auf der untersten Sprosse der kirchlichen Rangleiter stand. Er sandte diesen für zwei Jahre zum Studium nach Wien, wo er 1874 zum Doktor der Theologie promovierte. Kurz nach Waidhofen auf seine Stelle zurückgekehrt, wurde er vom Bischof als Redakteur des katholischen „Sankt Pöltner Botens“ gleichsam in die Zentrale nach St. Pölten berufen. Obwohl auf einem Gebiete tätig, das seiner Begabung entsprach, befristete ihn diese Aufgabe nicht, weil ihm der Nachfolger Bischof Feßlers enge Fesseln anlegte. Scheicher strebte daher die Stelle eines Professors für Moraltheologie an der theologischen Lehranstalt in St. Pölten an, die ihm 1878 provisorisch und 1879 definitiv übertragen wurde. Scheicher bewährte sich als Vortragender und verfaßte zwei Bücher über Moraltheologie. Mit Stolz bemerkt er, daß er der einzige Lehrer dieser Anstalt war, der ein Doktorat besaß, und empfand nur schmerzlich, daß er bei gleicher Tätigkeit nicht den Professoren einer theologischen Fakultät gleichgestellt war. Die Moraltheologie, die von der sittlichen Bestimmung des Menschen und seinen Pflichten gegenüber Gott, gegen sich selbst und seine Mitmenschen handelt, bildete für ihn wie auch für andere eine Brücke, die von der Theologie zur Politik führte. Franz Martin Schindler, der seit 1887 als Moraltheologe an der Wiener Universität lehrte, wurde wie Scheicher ein Wegbereiter der christlich-sozialen Idee. Und Ignaz Seipel, der seit 1908 im selben Fache an der Universität Salzburg tätig war, stieg in der nächsten Generation zum unbestrittenen Führer der christlich-sozialen Partei auf.

Zweimal wurde Scheicher für eine Berufung an die Universität Prag vorgeschlagen, aber ein Konflikt mit dem neuen Bischof von St. Pölten Binder versperrte ihm den weiteren Aufstieg. Als Scheicher kritische Seminararbeiten seiner Studenten veröffent-

⁴ Joseph S c h e i c h e r, Sebastian Brunner. Ein Lebensbild, zugleich ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte, 1888. Über Sebastian Brunner auch Heinrich Ritter von S r b i k, Metternich, Bd. 2, 1995, S. 234f., 455.

lichte, wurde diesen jede Mitarbeit an Zeitungen verboten. Der erstaunte Professor erfuhr dies von seinen Hörern. Als Scheicher in einem Zeitungsartikel das Verhalten der Bischöfe gegen die weltliche Obrigkeit als Anbiederung bezeichnete, stieß ihn dieser Artikel, nach seinen eigenen Worten, endgültig aus dem Paradies bischöflicher Gnade. Obwohl Scheicher schon Abgeordneter im niederösterreichischen Landtag war, wurde ihm die Annahme einer Kandidatur für den Reichsrat unmöglich gemacht.⁵ Persönliche Abneigung spielte eine Rolle, bestimmend aber war die Einstellung der höheren Geistlichkeit, die in ihrer Mehrheit wie Bischof Binder Aktivitäten ihrer Untergebenen mit Mißtrauen betrachtete, wenn nicht ablehnte. Geistliche, die politisch tätig waren, wurden als „Hetzer“ verdächtigt und sogar in Rom angezeigt. Katholische Adlige, die politische Weggenossen Scheichers waren, also Laien, erreichten durch Intervention in Rom seine Ernennung zum Prälaten.

Als sich die Richtung der kirchlichen Politik unter Papst Pius X. änderte und eine Reihe von Ansichten unter der Bezeichnung „Modernismus“ verurteilt wurde, geriet Scheicher wieder in Verdacht. Eine niederländische Zeitschrift und ein Professor der Theologie in Wien machten ihm angebliche Äußerungen zum Vorwurf, die ihn in die Nähe des vom Papst verurteilten Modernismus rückten. Die Sache ging bis nach Rom, und der päpstliche Nuntius in Wien teilte dem alt gewordenen Priester mit, man habe dem Papst sogar nahegelegt, ihm die Prälatenwürde zu nehmen. Doch das Gespräch, zu dem Scheicher geladen worden war, verlief in liebenswürdigen Formen und endete mit einer sanften Ermahnung. Manchen galt Scheicher allerdings weiter als „violetter Revolutionär“, und von dem Ehrenkanonikat, das ihm in Aussicht gestellt worden war, war keine Rede mehr.⁶ Es ist bezeichnend, daß Scheicher nach 30jähriger Dienstzeit 1904 als Professor in den Ruhestand trat, seine politische Tätigkeit aber weiter ausübte und seine politischen Ämter beibehielt. „Das Leben hat viele Enttäuschungen gebracht“, schrieb er an seinem 60. Geburtstag; an den guten Willen jener, die sich rühmen, „von Gott selbst auserwählt zu sein“, könne er nicht mehr glauben.⁷

Hingebungsvoll wirkte er, wo sich Gelegenheit bot, als Priester und Seelsorger. Schon als junger Redakteur in St. Pölten liebte er es, Aushilfsdienste in Pfarreien zu übernehmen. Die seelsorgerische Tätigkeit, so schrieb er, sei ihm stets ein Lichtpunkt.⁸ Diese Tätigkeit führte ihn auch wieder in die Steiermark, wo er in St. Stefan, Stainz und Mooskirchen, aber auch in anderen Pfarren vorübergehend Dienst machte. Vergessen waren die Umstände, die ihn einst von der Heimat fortgetrieben hatten, und die Tage, die er wieder in der Steiermark verbrachte, „gehörten zu den schönsten meines Lebens“. „Ich war jedesmal glücklich, wenn ich in St. Stefan oder Stainz eingeladen wurde, den Umgang zu halten.“⁹ Solche Bemerkungen sind sonnenhelle Stellen in der sonst durchwegs etwas düster gehaltenen Selbstbiographie Scheichers.

Schon in Waidhofen an der Ybbs wurde Scheicher der große Unterschied bewußt, der zwischen der tatsächlichen Stellung eines Kaplans und der Würde, die jeder Priester nach der im Seminar vermittelten Ansicht besaß, bestand. Einerseits bringe man den jungen Theologiestudenten eine hohe Auffassung von der Stellung eines Priesters bei, die „höher als die der Engel und der Heiligen sei“,¹⁰ andererseits sehe sich ein

Kaplan dem Gebote und möglicherweise auch der Willkür eines Dechanten ausgeliefert. Was andere fügsam als gegeben hinnahmen, erregte den Unwillen des demokratisch empfindenden Scheicher. Er selbst traf zwar auf einen gutmütigen alten Herrn, dennoch war für ihn der Gegensatz unübersehbar. Scheicher mußte eine Reihe von Aufgaben übernehmen, er hatte Messe zu lesen, Beichte zu hören, weite Versehgänge zurückzulegen und Schulstunden zu halten, was ihm bei seiner Ungeduld schwer fiel. Dafür erhielt er ein geringes Gehalt, als Unterkunft ein winziges Kabinett, das er auf eigene Kosten ausmalen ließ, und eine Verköstigung, die vom Wohlwollen der Wirtschafterin abhing. Ärger als diese Umstände empfand Scheicher jedoch die geforderte völlige Unterordnung. Der Kaplan, so schrieb er, habe „keinen eigenen Willen zu haben, keine eigene Anschauung zu pflegen“.¹¹ Als Scheicher später höher stieg, fand er dasselbe Ausmaß an Unterordnung im Verhältnis der Pfarrer zu den Bischöfen. Scheicher lehnte sich dagegen auf und machte sich zum Sprecher der niederen Geistlichkeit. Sein Sprachrohr wurde das „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus“, das er seit 1884 mit herausgab und für das er unermüdlich Artikel verfaßte. Die Sprache dieses Blattes veranlaßte allerdings einige Bischöfe, seinen Bezug Geistlichen ihrer Diözese zu untersagen.

Scheicher war sich bewußt, daß er letzten Endes für eine Umgestaltung der Kirche im demokratischen Sinne eintrat. Aber er konnte gute Gründe dafür ins Treffen führen. Um in der Massengesellschaft bestehen, um eine „ethische Erneuerung der Herzen“, wie er es nannte, herbeiführen zu können, müsse man den niederen Klerus aus „der Bittschriftenform“ herausführen, ihn anerkennen und aktivieren.¹² Immer wieder wies Scheicher in seinen Schriften auf Geistliche hin, die man ungerecht behandelt hatte, und aus den harten Worten, mit denen er ein solches Vorgehen geißelte, ist zu ersehen, wie tief ihn dieses Problem traf. Als er sich im Reichsrat zu dem Fall des Olmützer Erzbischofs Kohn zu Wort meldete, sprach er von jenen in der Kirche, „welche im Überfluß leben, von der Fülle irdischer Ehren nahezu erdrückt werden“, im Gegensatz zu den „Arbeitern im Weinberge des Herrn“, die man oft mißhandle. Er selbst zählte sich zu jener Zeit schon zu den Arbeitern, die auf keinen Lohn zu hoffen hatten.

Das Problem besaß noch eine andere Seite. Eine demokratische Kirche konnte sich seiner Meinung nach nicht länger an einen noch weitgehend hierarchisch gegliederten Staat klammern. Sie mußte sich aus diesem Bündnis, aus der Rolle des Staatskirchentums, wie es sich in Österreich mit dem Josefinitismus herausgebildet hatte, lösen. „Die Regierung“, so führte er aus, „betrachtet den Klerus als eine Art Jagdhund; jetzt läßt sie ihn los, dann zieht sie wieder die Leine an, wenn es ihr nicht mehr genehm ist.“ Wenn die Kirche vom Staat als Mittel eingesetzt werde, verliere sie an Ansehen, und viele würden an ihr irre. Erst wenn sie nicht mehr als Dienerin des Staates gebraucht und mißbraucht werde, wenn sie frei sei und ungebunden handeln könne, werde es ihr möglich sein, für „vernünftige Gläubigkeit, Vertiefung des praktischen Christentums im privaten wie im öffentlichen Leben, Beförderung der Nächstenliebe und tolerante Gesinnung, Freiheit von Bildung und Wissenschaft“ zu wirken.¹³

Scheicher ließ es nicht bei Worten bewenden. Im Kreise der Herausgeber des „Korrespondenzblattes“ entstand der Gedanke, den niederen Klerus des Reiches zu einem „Klerustag“ nach Wien einzuladen und über die Lage dieses Standes gemeinsam zu beraten. 350 Priester meldeten sich für diesen Tag an, an die 500 aus allen Teilen des

¹¹ Ebd.

¹² Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen III/2 S. 80.

¹³ Diese Ansicht ist in seinen Schriften immer wieder anzutreffen, z.B. Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen IV S. 52f., V S. 224f.; Der österreichische Klerustag S. 30f., Sebastian Brunner S. 143.

⁵ Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen III/2, S. 96.

⁶ Wagner, Prälat Josef Scheicher S. 415.

⁷ Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen I S. 41.

⁸ Ebd. III S. 176.

⁹ Ebd. S. 175 und 197.

¹⁰ Aus seiner Rede im Reichstag über den Fall Erzbischof Kohn, zitiert in Josef Scheicher, Arme Brüder. Ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte, 1913, S. 245.

Reiches erschienen.¹⁴ Auf diesem Klerustag, der am 29. August 1901 abgehalten wurde, zeigte es sich, daß bei aller nationaler Verschiedenheit alle Teilnehmer der Schuh an derselben Stelle drückte. Sämtliche Priester, die sich in der Debatte zu Wort meldeten, stimmten Scheicher zu, der in seinem Grundsatzreferat mehr Rechte für die niedere Geistlichkeit und eine Verbesserung ihrer finanziellen Lage durch den Staat gefordert und – angesichts der Los-von-Rom-Bewegung und der Hetze gegen die Kirche – die Gründung eines Rechtsschutzvereines vorgeschlagen hatte.

Man beschloß, im kommenden Jahre wieder zusammenzutreffen. Am 28. August 1902 sollte die zweite Tagung stattfinden, am 17. August wurde ihre Abhaltung von den Bischöfen verboten. Einiges hatte zu diesem Verbote beigetragen. Scheicher hatte in seinem Referat von einer „reformatio in capite et membris“, einer Reform an Haupt und Gliedern, gesprochen, im „Korrespondenzblatt“ hatte man über das Für und Wider in der Frage des Zölibates geschrieben, und überdies war ein Klerustag im kanonischen Rechte nicht vorgesehen. Eine Abordnung, die das Präsidium des Klerustages zu den versammelten Bischöfen entsandte, wurde von diesen nicht vorgelassen. „Man mißhandelt und bedrückt die Gutgesinnten“, empörte sich Scheicher.¹⁵ Die so zeitlich knapp erfolgte Absage erregte Aufsehen, liberale und sozialdemokratische Presse bekamen damit ein ihnen gelegenes Thema, das sie weidlich nützten. Scheicher, der die Absage formell verteidigte, war im Innersten getroffen.

Bei der Betrachtung dieser Vorgänge wird man die beinahe revolutionäre Art und Weise, das Fußvolk ohne Führung zusammenzurufen, beachten müssen, eine Art und Weise, die von der demokratischen Unbesonnenheit Scheichers zeugt. Das Verbot macht aber auch die Entfremdung deutlich, die zwischen den Bischöfen und einem Teil ihrer Untergebenen eingetreten war und die öffentliche Brückierung zur Folge hatte.

Die Zeit, die Scheicher in Waidhofen als Kaplan zugebracht hatte, erwies sich auch in anderer Hinsicht als eindrucksvoller Anschauungsunterricht. Es waren die Jahre, da im cisleithanischen Teil der Monarchie, in Österreich, der Liberalismus an die Macht gekommen war und nach Jahrzehnten der Ausgrenzung wahre Triumphe feierte. Der Staat setzte liberale Forderungen durch, der Kirche wurde die Aufsicht über die Schule genommen, und eine kirchliche Bastion nach der anderen fiel. Die Mehrheit des Bürgertums und der Presse begrüßte, liberal gesinnt, diese Wende. Dem jungen Kaplan hingegen beschwerte es das Herz, mitzuerleben, wie der Einfluß der Kirche auf die Öffentlichkeit zurückging und die Gläubigkeit abnahm. Er, der aus dem einfachen Volk stammte und eine harte Lebensschule durchlaufen hatte, erkannte aber auch, daß nur eine bürgerliche Oberschicht dem Liberalismus anhing und daß derjenige, der weitere Schäden verhüten wollte, sich an Gesellen, kleine Gewerbetreibende und an die Bauern wenden und diese politisch aktivieren mußte. Das waren die Menschen, die sich den Glauben bewahrt hatten und deren materielle Interessen mit denen des liberalen Großbürgertums keineswegs übereinstimmten. Diese Einsicht, die der junge Kaplan gewann, begann er sofort politisch umzusetzen. Er ergriff Möglichkeiten, die zur gleichen Zeit auch andere Geistliche, wie die Brüder Johann und Alois Karlon in der Steiermark, sahen und wahrnahmen. Sein demokratisches Denken führte ihn nur noch einen Schritt weiter. Er wollte nicht nur um verlorene Bastionen wie die Schulaufsicht kämpfen, ihm ging es auch um soziale Anliegen, und es erschien ihm von Anfang an wesentlich, auch Laien an der Führung von Vereinen und der zu gründenden Bewegung zu beteiligen.

¹⁴ Darüber und für das Folgende Josef Scheicher, *Der österreichische Klerustag. Ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte*, 1903. Dazu auch Friedrich Funder, *Vom Gestern ins Heute*, 1952, S. 340ff.

¹⁵ Scheicher, *Erlebnisse und Erinnerungen I* S. 46.

Es begann in Waidhofen. Als der Gemeinderat der Stadt eine Zustimmungsadresse an den Professor Döllinger beschloß, der sich offen gegen das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes gewandt hatte und deswegen in aller Munde war, hob Scheicher den Fehdehandschuh auf. Er nahm sich auf der Kanzel in dieser Hinsicht kein Blatt vor dem Mund, verfaßte eine satirische Gegenschrift und wandte sich unmittelbar an das Volk. In der vom liberalen Bürgertum dirigierte Stadt berief er, was unerhört schien, eine christliche Volksversammlung ein. Weder Dechant noch erster Kaplan wollten mit ihm gehen, schildert er die Situation. Doch als eine liberale Abordnung der Stadt beim Bischof erschien und seine Abberufung verlangte, gab dieser zur Antwort, er hätte Scheicher nicht nach Waidhofen gegeben, wenn er ihn nicht dort haben wollte.¹⁶

Scheicher fühlte sich nach seinen eigenen Worten wie ein Fisch, der ins kalte Wasser geworfen wurde.¹⁷ Aber er schwamm. Der Schar der kleinen Leute, der Tagelöhner, Arbeiter, Kleingewerbetreibenden, und auch den Bauern lag das Hemd sozialer Nöte näher als der Rock liberaler Theorien. Sie folgten dem Ruf des Kaplans, der zum Erstaunen der Liberalen die liberale Freiheit auch für sein Handeln in Anspruch nahm. Ein katholischer Gesellenverein wurde gegründet, eine Theatergruppe und ein Chor fanden sich zusammen, am Sonntag wurden gemeinsame Ausflüge unternommen. Scheicher schuf sich ein weites Arbeitsfeld, stieß dabei aber bald auf eine Schwierigkeit. Die einfachen Leute scheuten sich, öffentlich führend aufzutreten, Reden zu halten oder Ehrenstellen zu übernehmen. Als die liberale Gegenseite Druck auszuüben begann, als Versammlungen verboten wurden, der Gemeindediener als Aufpasser erschien und Scheicher vor die Schranken des Gerichtes gebracht wurde, hielten sie aber stand.

Diese Tätigkeit Scheichers blieb seinen Vorgesetzten nicht verborgen. Bischof Binder, der die Nachfolge Bischof Feblers angetreten hatte, berief ihn als Redakteur des „St. Pöltner Botens“, eines christlichen Wochenblattes, in die Bischofsstadt. Zugleich wurde er Sekretär der katholischen Laienorganisation der Diözese, des „Katholischen Volksvereines“, der sich nach Erwerbung einer Druckerei „Katholischer Volks- und Presseverein“ nannte. Damit dehnte sich die Tätigkeit Scheichers auf das Viertel zwischen Wienerwald und Enns aus. Im Waidhofener Kleinkrieg – so schreibt einer seiner Biographen – hatte sich Scheicher zu einem schlagfertigen Redner entwickelt, der, ins Feuer geraten, mitreißend sprach.¹⁸ Nun bot sich reichlich Gelegenheit, diese Gabe zu nützen. Zugleich war er mit der Feder tätig und schrieb neben den Betrachtungen für sein Wochenblatt auch Beiträge für andere katholische Blätter, von denen allerdings die wenigsten sich in der Lage fanden, dafür etwas zu bezahlen. Diese Tätigkeiten entsprachen seiner Begabung. Der heilige Paulus, so meinte er einmal, wäre heutzutage Journalist geworden. Dennoch empfand er dabei wenig Freude. Mit Bischof Binder verband ihn keine Sympathie. Nur ein Machtwort Binders hatte ihn nach St. Pölten gebracht. Und hier fand er sich eingengt und eingezwängt. Die Führung des Vereines lag in den Händen des katholischen Adels, dem es bei bestem Willen nicht gelang, breitere Schichten anzusprechen. Scheicher, von vornherein demokratisch und national eingestellt, diente aber bei Niederlagen als „Sündenbock“. Es waren daher nicht nur die Auseinandersetzungen mit dem politischen Gegner, die Scheicher veranlaßten, diese Zeit als „St. Pöltner Kriegerleben“ zu bezeichnen. Dem „öden Geschäft des Wochenblattschreibens“ vermochte er nur zeitweise durch gelegentliche seelsorgerische Aushilfstätigkeit zu entfliehen.

¹⁶ Scheicher, *Arme Brüder* S. 244.

¹⁷ Scheicher, *Erlebnisse und Erinnerungen IV* S. 59.

¹⁸ Wagner, *Prälat Josef Scheicher* S. 409.

Diese Umstände machen es begreiflich, daß Scheicher nach Änderung drängte und eine Professur anstrebte. Aber in den 80er Jahren, besonders nach der Wahlreform des Jahres 1882, die Kleinbürgertum und Bauern zugute kam, begann sich die politische Landschaft zu wandeln. Im liberalen Lager erklangen immer lauter deutschnationale Töne, und auf katholischer Seite begann man sich auf die soziale Seite des Christentums zu besinnen. Karl Freiherr von Vogelsang entwarf ein christliches Sozialprogramm, das alle Schichten berücksichtigte. Er gab eine Zeitung heraus und traf sich im Hotel Ente, bei den sogenannten „Entenabenden“, mit Gleichgesinnten zu Gesprächen und Diskussionen. Franz Martin Schindler, der Wiener Moralthologe und später einer der Lehrer Seipels, nahm daran teil, und auch Scheicher fand seinen Weg dorthin. Er selbst nennt sich in seinen Lebenserinnerungen einen „Vogelsangschüler“.¹⁹ 1884 erschien Scheichers Buch „Der Klerus und die soziale Frage“, in dem er auch die Arbeiterfrage behandelte und das solche Aufmerksamkeit erregte, daß es sogar in eine Reihe fremder Sprachen übersetzt wurde.²⁰ Das Werk, das bereits Ideen enthielt, die Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „Rerum novarum“ 1891 für die Kirche verbindlich verkündete, trug Scheicher anlässlich einer Romreise die Ernennung zum päpstlichen Geheimkammerer ein.

Es war, als ob eine verschüttete Quelle wieder zu sprudeln beginnen würde. Neben der Professur wandte sich Scheicher erneut mit der kämpferischen Kraft, die ihm eigen war, dem öffentlich-politischen Wirken zu. Als gefragter Redner zog er durch das Land und trat auch in der Großstadt Wien auf, die damals mit Niederösterreich noch eine politische Einheit bildete. Damals war Politik noch kein Geschäft, das sich bezahlt machte. Oft hatte Scheicher seine Bahnfahrten selbst zu bezahlen, griff für die Saalmieten in die eigene Tasche und sah sich genötigt, als man Bauern wegen der Weitergabe seines Wahlaufufes zu Geldstrafen verdonnerte, dafür aufzukommen. „Wollte ich die Leute nicht einschüchtern lassen, so mußte ich Ersatz leisten“, schrieb er.²¹

Er sah seinen Gegnern manches ab. „Die richtige Wahlmache habe ich von den Wienern, insbesondere von Schönerer und den seinen gelernt“, gab er zu.²² Als Schönerer bei einer Wahl einen „Stab von Agitatoren“ nach St. Pölten sandte, errang Scheicher dennoch einen Sitz im Gemeinderat. Als sich schließlich aus verschiedenen Gruppen die Partei der „Vereinigten Christen“ bildete, war Scheicher dabei führend beteiligt und gab dieser Partei sogar den Namen. Gleichsam stand er auch Pate, als 1892 aus den „Vereinigten Christen“ die „Christlichsoziale Partei“ hervorging, jene Partei, die zu seiner politischen Heimat werden sollte. Scheicher war bei dieser Entwicklung nicht nur Gefolgsmann, sondern auch mitwirkende Kraft gewesen, und er stellte eine Persönlichkeit dar, die von den Mitstreitern, an ihrer Spitze Karl Lueger, der seit 1897 die Christlichsozialen führte, geachtet und geschätzt wurde.

In Waidhofen an der Ybbs hatte die politische Tätigkeit Scheichers begonnen, nun erstreckte sie sich auf ein ganzes Kronland. Hatte er zunächst als Gemeinderat in St. Pölten gewirkt, so wurde er 1890 in den niederösterreichischen Landtag und 1894 – durch das Veto seines Bischofs ein wenig aufgehalten – in den österreichischen Reichsrat gewählt. Bezeichnend war die Rolle, die man ihm bei den Reichsratswahlen des Jahres 1897 zuteilte, den ersten Wahlen, bei denen alle Männer wahlberechtigt waren. Für diejenigen, die weniger als 5 fl Steuer zahlten, hatte man neben den Kurien des

¹⁹ Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen IV S. 122ff.

²⁰ Josef Scheicher, Der Klerus und die soziale Frage, 1884 und 2. Aufl. 1897, übersetzt in das Französische, Italienische, Spanische, Tschechische und Ungarische.

²¹ Scheicher, Arme Brüder S. 40.

²² Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen IV S. 157.

Großgrundbesitzes, der Handels- und Gewerbekammern sowie der Stadt- und Landgemeinden eine eigene fünfte Kurie eingerichtet. Scheicher, der vorher in der Kurie der Landgemeinden gewählt worden war, kandidierte nun auf Wunsch der Partei in der allgemeinen fünften Kurie, weil er „am bekanntesten“ sei.²³ Er hatte ein unbekanntes, erst zu eroberndes Gelände zu betreten, und man traute ihm den Erfolg zu, den er dann in überraschendem Ausmaß erreichte. Von allen Abgeordneten des Reiches erhielt er in dieser Kurie die meisten Stimmen. Ein so erfolgreicher Politiker war an die Spitze zu stellen, und so übernahm Scheicher 1897 die Stelle eines Landesrates oder nach damaligem Sprachgebrauch eines Landesausschusses für Niederösterreich. Bis 1909, volle zwölf Jahre lang, hat Scheicher dieses Amt, in dem er für die Gemeinden und den Straßenbau zuständig war und das er korrekt und manchmal pedantisch genau führte, bekleidet, eine Zeitspanne, die man als Gipfelinie seines politischen Wirkens bezeichnen kann.

Das politische Programm, das Scheicher vertrat, ist wohl am besten in dem Aufruf zusammengefaßt, den er 1897 an die Wähler der allgemeinen Kurie richtete.²⁴ Da die Zahl der Wähler so groß und die Zeit zu kurz sei, um sie alle persönlich erreichen zu können, führte er darin aus, ersuche er um die Erlaubnis, sich schriftlich an die „verehrlichen Wähler“ wenden zu dürfen. Er wolle sich nicht aufdrängen, sondern stelle sich „nur dem Volke zur Verfügung“. Von anderen Parteileuten unterscheide er sich dadurch, daß er für alle, für „das ganze Volk eintrete“ und allen beistehen wolle. Dafür schlug er konkrete Maßnahmen vor. Bei den Bauern seien Umschuldungen durchzuführen, den Handwerkern sei durch militärische Lieferaufträge zu helfen, die Arbeiter seien durch gesetzliche Maßnahmen zu schützen und die Großbetriebe vom Staate zu übernehmen. Neben realistischen Beispielen geht Scheicher auch auf große Fragen der Politik ein. Der „exzessive Militarismus“, so führt er aus, sei abzubauen und ein Völkerschiedsgericht einzusetzen.

Dieser Wahlaufuf zeigt einen Politiker, der einer großen Linie folgt, aber auch in Einzelfragen Bescheid weiß. Letzten Endes ging es Scheicher jedoch, wie er immer wieder betont, nicht allein um irdische Dinge, sondern um ein religiöses Ziel, um „eine ethische Erneuerung in den Herzen“ im christlichen Sinne in allen Bereichen, in der Kirche wie in der Politik, um eine Erneuerung, die er – wie sein großer Nachfolger Seipel – als notwendige Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben und die Gestaltung einer besseren Welt ansah.²⁵

Seine politische Tätigkeit brachte ihn in Gegensatz zu den Liberalen, mit denen er schon in Waidhofen an der Ybbs die Klängen gekreuzt hatte, und ihren Nachfolgern, den Deutschnationalen, bald aber auch zu den Sozialdemokraten, die seit ihrer Einigung rasch an Stärke gewannen. Die Vertreter aller dieser Richtungen, die er im Reichsrat kennenlernte und beobachtete, porträtiert er in seinen Erinnerungen durchaus sachlich. Die Ansichten, die sie vertraten, verurteilte er hingegen in Bausch und Bogen. Die Liberalen schützten seiner Meinung nach den verwerflichen Kapitalismus und das betrügerische Judentum, die Sozialisten verkündeten ein umstürzlerisches Evangelium, das „Mord und Brand gewissermaßen zur Parole der Zukunft erkläre“, und obendrein seien sie zum Teil von Juden geführt, und die Alldeutschen, deren Wüten er im Reichsrat miterlebte, sah er vom „Fieberwahn“ befallen.²⁶ So sehr er Personen der anderen Seite Gerechtigkeit widerfahren läßt, der politische Gegner als Ganzes erscheint ihm

²³ Ebd. IV S. 173f.

²⁴ Ebd. V S. 202ff.

²⁵ Ebd. S. 227.

²⁶ Ebd. VI S. 434; Scheicher, Interessantes Priesterleben S. 265.

verabscheuungswürdig und als Feind, der nur darauf warte, den Christlichsozialen zu schaden und sie zu vernichten, und der daher selbst kein anderes Schicksal verdiene. Scheicher teilte mit dieser Haltung eine politische Grundeinstellung seiner Zeit, die noch lange nachwirken sollte. Sie führte im politischen Kampf dazu, daß man Steine schleuderte, sich mit Mist bewarf, mit offenen Messern herumfuchtelte, sich bespuckte oder zu raufen begann und gegnerische Versammlungslokale belagerte oder besetzte. Scheicher verspürte diese Härte am eigenen Leib, als er 1905 bei einer Feier im kleinen niederösterreichischen Ort Rohrbach von sozialdemokratischen Anhängern mit Steinen beworfen, gejagt und blutig geschlagen wurde, so daß er tagelang das Bett hüten mußte.

Scheicher hegte aber auch Gedanken, die über den Horizont des Tages hinausreichten. Er hatte die Krise des österreichischen Parlamentarismus, der mit den Sturmtagen zur Zeit des Ministerpräsidenten Badeni begann, voll Abscheu miterlebt. Dabei gewann er die Überzeugung, daß es unmöglich sei, Österreich-Ungarn in seiner jetzigen Form zu erhalten. Beust, so meinte er im Gegensatz etwa zur Auffassung der deutschen Liberalen und Nationalen, habe Österreich zerstört, „indem er ein Österreich-Ungarn daraus gemacht hat, den Dualismus schuf, der bis heute nicht leben und leider auch nicht sterben kann“.²⁷

1900 veröffentlichte Scheicher ein Buch, das in Form eines Traumes erzählt, wie Österreich im Jahre 1920 einem Besucher gleichsam neu geboren erscheint.²⁸ Selbstverständlich war Scheicher der Meinung, daß das herrschende Chaos von der christlichsozialen Partei beseitigt worden sei, die in der Person des Bürgermeisters Lueger auch den Mann mit der notwendigen starken Hand besessen habe. Nach einer der Wirklichkeit durchaus entsprechenden Schilderung einer Sitzung des Reichsrates, in der die Alldeutschen die Minister Schurken und die Slawen minderwertige Geschöpfe nannten und die Sozialdemokraten den bürgerlichen Parteien den Tod wünschten, habe endlich die Vernunft der Mehrheit gesiegt. Die Minderheit sei ausgeschlossen worden, eine neue politische Haltung habe sich durchgesetzt, jeder betrachte den anderen als Bruder, gleich welche Sprache er rede. Dies habe es möglich gemacht, die alten Königreiche und Länder, siebzehn an der Zahl, aufzulösen und an ihre Stelle neue nationale Einheiten zu formen. Wie radikal Scheicher dabei vorgehen wollte, sei am Beispiel des neu zu errichtenden Staates Slowenien gezeigt, der aus Krain und Teilen der Kronländer Steiermark, Kärnten und von Görz zusammengefügt werden solle. Daß dabei Sprachinseln zu einem anderssprachigen Staat geschlagen würden, sei unvermeidlich, bei gegenseitiger Toleranz aber erträglich.

Scheicher hegte nicht die Befürchtung, daß die Verwirklichung seiner Utopie die Monarchie sprengen oder ihren Zerfall herbeiführen werde. Jedem Volke sei bewußt, so meinte er, daß es isoliert zu einem unbedeutenden Randgebiet absinken und an Bedeutung einbüßen würde. In den „Oststaaten“ hingegen, wie er das neue Staatsgebilde nennen wollte, finde jeder beim anderen Halt. Das Deutsche werde nur als allgemeine Verständigungssprache dienen, und als Wappen werde man kein heraldisches Raubtier wählen, sondern die ewigen Sterne, für jeden Staat einen.

Über diesem Bild mit einem Symbolgehalt, der in die Gegenwart herüberreicht, liegt nur ein tiefer Schatten. Das ist Scheichers Haß auf die Juden, die er aus den „Oststaaten“ vertreiben oder, wenn sie ihrer schlechten Anlage folgten und schuldig werden

sollten, sogar hinrichten lassen wollte. Kapitalismus und Sozialismus würden mit ihnen schwinden, und so habe man das Übel gleichsam mit der Wurzel ausgerottet. Zuweilen werden solche Sätze Scheichers, ohne auf seine Gesamtvorstellung einzugehen, zitiert. Damit wird Scheicher unrecht getan, abgesehen davon, daß er mit diesem ausgeprägten Antisemitismus zu jener Zeit in Österreich nur eine Stimme in einem starken Chor bildete.²⁹

Scheicher war noch aktiv mit dabei, als die christlichsoziale Partei bei den Wahlen des Jahres 1907 ihren großen Erfolg errang und als stärkste Fraktion in den österreichischen Reichsrat einzog. Als Siebenundsechzigjähriger legte er 1909 sein Amt im niederösterreichischen Landesausschuß nieder und fand dann, vor allem nach dem Tode Luegers, seine Stellung in der eigenen Partei erschüttert. Jüngere Kräfte drängten nach, und 1911 hatte er seine Kandidatur gegen zwei Mitbewerber zu verteidigen. Er setzte sich durch und blieb, auch wenn er die Entwicklung der eigenen Partei schon lange kritisch verfolgte, bis 1918, bis zum Ende des Reichsrates, Mitglied desselben.

Nach Wien übersiedelt, wo er das Ende des Reiches erlebte, verlor er durch die Inflation seine Ersparnisse und mußte vorübergehend darben. Unermüdlich ordnete er seine Manuskripte und veröffentlichte 1923 noch ein Buch, das von verkannten Geistlichen handelte, in denen er wohl eine Art Spiegelbild sah. Am 28. März 1924 nahm dem Unermüdlichen im Alter von 82 Jahren der Tod die Feder aus der Hand. Kardinal Friedrich Gustav Piffl und Friedrich Funder, der Chefredakteur der „Furche“, der wie Scheicher aus der Steiermark stammte, sowie viele Freunde folgten seinem Sarge, niemand Geringerer als Prälat Dr. Ignaz Seipel hielt den Nachruf. Ein neues Zeitalter mit neuen Problemen und Sorgen brach an, das die Bannerträger des vorhergehenden bald vergaß, wie es schon zwei Jahre später in einer Würdigung Scheichers hieß.³⁰

Wer die Persönlichkeit Scheichers schildern will, hat viele Facetten zu erfassen. Dem tief religiösen Mann war es ein Herzensanliegen, die Kirche so zu gestalten, daß sie den Anforderungen einer neuen Zeit entsprechen und sich in dieser behaupten könne. Daß er nicht gehört wurde, ja daß man ihm, der damals schon Prälat war und eine beachtliche politische Position einnahm, ein weiteres Wirken untersagte, traf ihn sehr. Es hat „mich dauernd mit Bitterkeit erfüllt, ich möchte sagen, tödlich mein Gemüt verletzt“, schrieb er in einer Rückschau im Jahre 1904.³¹ Einer seiner Biographen aus geistlichem Stande meinte, die Kirche habe damals „den ganzen sozialen Ruck der Zeit verschlafen“ und sich damit große Möglichkeiten entgehen lassen. Man habe „das Aufblitzen der einzigartigen Brandrakete“, nämlich Scheichers, nicht in genügendem Ausmaß gewürdigt.³²

Es war verständlich, daß sich das Hauptgewicht Scheichers auf die öffentlich-politische Tätigkeit verlagerte. In der Kirche wurden ihm Grenzen gesetzt, hier öffnete sich ihm ein weites Feld. Er wurde zum Wegbereiter und Mitbegründer der christlichsozialen Partei; weithin bekannt und geschätzt, erzielte er beachtliche Wahlerfolge und wurde in hohe Ämter entsandt. Doch auch im politischen Kelch fehlte der Wermutstropfen nicht. Im Laufe der Jahre wurde er, der nur wenige persönliche Freundschaften schloß und dessen privates Leben sich auf eine Stammtischrunde beschränkte, in der man die Ministerposten der künftigen „Oststaaten“ verteilte, seiner Partei entfremdet. Doch vieles war auf die Habenseite zu buchen. Es war ihm gelungen, „den Bauernstand zu einem

²⁷ Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen IV S. 29. Zur gegenteiligen Meinung etwa Franz von Krones, Moritz von Kaiserfeld. Sein Leben und Wirken als Beitrag zur Staatsgeschichte Österreichs in den Jahren 1848 bis 1884, 1888.

²⁸ Dr. Joseph Scheicher, Aus dem Jahre 1920. Ein Traum vom Landtags- und Reichsrats-Abgeordneten aus St. Pölten, 1900.

²⁹ Dazu das Kapitel „Juden in Wien“ in Hamann, Hitlers Wien S. 467ff.

³⁰ Wagner, Prälat Josef Scheicher S. 406.

³¹ Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen I S. 44.

³² Wagner, Prälat Josef Scheicher S. 415f.

selbstbewußten Stand“, zu einer politischen Kraft zu formen.³³ Die christlichsoziale Partei war zu einer politischen Macht geworden, die imstande war, Deutschnationalen und Sozialdemokraten die Waage zu halten. Von dem Ziel, das „ganze Volk“ zu erreichen, von dem er in seinem Wahlauftritt gesprochen hatte, war man allerdings weit entfernt.

In seinem Wesen sind die demokratische, die nationale und die soziale Facette nicht zu übersehen. Das demokratische Element brachte ihn in die Politik und öffnete ihm den Zugang zu den einfachen Leuten. Es verschaffte ihm Popularität und ließ ihn in die Zukunft blicken. Es brachte ihn aber auch in Gegensatz zur geistlichen Obrigkeit und zum Hof. Er galt als „violetter Revolutionär“,³⁴ dem man Prügel in den Weg warf, Ehrenzeichen vorenthielt und öffentlich kränkte. So vergaß der „Sankt Pöltner Bote“, den er einst selbst geleitet hatte, mit Absicht und wohl auch beauftragt, einfach auf seinen Namen, als er die katholischen Abgeordneten ehrenvoll aufzählte. Bei der 50-Jahr-Feier Dr. Luegers wurde ihm untersagt, die Festpredigt für seinen politischen Kampfgefährten zu halten. Scheicher war verletzt, aber er ließ sich in seiner „furchtlosen Geradheit“ nicht beirren, genau so wenig wie in seinem nationalen Bekenntnis. Ihn trennten, schon auf Grund seiner christlichen Einstellung, Welten von der Hetze und den Übertreibungen der radikalen Deutschnationalen. Aber er, den man einmal den „Feldkaplan der Deutschen“ nannte, vertrat auch die Meinung, der deutsche Klerus müsse seinem Volke näher treten, um dem slawischen Klerus Halt zu gebieten.³⁵ Sein soziales Mitgefühl, das über bloßes Mitleid hinausging, galt im besonderen Maße den Gedrückten und Mißhandelten. Es befähigte ihn, andere Menschen und andere Schichten zu verstehen und sie auch politisch anzusprechen. Viele Priester seien so gesinnt wie er, schrieb er, und im unteren Klerus befänden sich „viele Sozialisten, aber keine Sozialdemokraten“. ³⁶ Ein besonderes Anliegen stellte für ihn das Schicksal ungerecht behandelter Geistlicher dar, zu deren Kreis er sich letzten Endes wohl selbst zählte.

Seine Aufmerksamkeit galt den Menschen. Wer die Erinnerungen Scheichers, die nicht weniger als sieben Bände mit insgesamt 3160 Seiten umfassen, liest, wird weniger über den Menschen Scheicher erfahren als über andere Leute und Lebensumstände, die er weitgehend objektiv und mit vielen Details schildert. Unverkennbar ist sein Drang, sich mitzuteilen. Er wird uns als ausgezeichnete Redner geschildert, er schrieb über alles, was sein Interesse erweckte, wobei es ihm nichts ausmachte, vom Thema weit abzuschweifen oder es sogar aus den Augen zu verlieren. Nicht der chronologische Zusammenhang schien ihm wichtig, vielmehr stehen grundsätzliche Erörterungen in oft ermüdender Breite bei ihm im Vordergrund. Sein schriftstellerisches Talent belegen vier Bände „Gesammelte Erzählungen“.

Als Politiker beschäftigten ihn auch weiterzielende Fragen. Er gehört zu jenen Denkern, die sich über die Zukunft Österreichs den Kopf zerbrachen und wohl die Lösung vor sich sahen, aber keinen gangbaren Weg, um zu ihr zu gelangen. In anderen Dingen, in der Verdammung anderer politischer Parteien und dem Haß gegen die Juden, blieb er seiner Zeit verhaftet. Keineswegs überall vermochte er den Wall der Vorurteile, mit denen jede Zeit die Mitlebenden umgibt, zu überwinden. Was der Leser in seinen Schriften vermißt und was ihm augenscheinlich fehlte, war der Sinn für wirklichen Humor. So kam es, daß er, als er den entscheidenden Durchbruch in seiner Laufbahn, von dem er in

manchen Stunden geträumt haben mag, nicht erzielte, Bitterkeit empfand und daß seine ungestüme Energie, sein Aufbegehren, in Resignation und Dürsterheit endeten.

„Interessantes Priesterleben“ nannte Scheicher sein letztes, kurz vor seinem Tode erschienenenes Buch. Sein Leben entspricht dieser Überschrift und reicht zugleich darüber hinaus und erfaßt andere Bereiche. Ob er als weltlicher Professor oder Politiker weniger Resignation empfunden hätte? Ob ihm als Geistlichen zu sehr Zügel angelegt wurden? Wie dem auch sei, Scheicher war ein aktives und von Tätigkeit erfülltes Leben gegönnt. Einer seiner geistlichen Weggefährten und späteren Biographen nannte Scheicher einen der Baumeister seiner Zeit; vor allem als Mitschöpfer der christlichsozialen Partei hat er über seine Zeit hinaus gewirkt.

³³ Scheicher, Erlebnisse und Erinnerungen V S. 163.

³⁴ Ebd. IV S. 383.

³⁵ Ebd. III S. 95.

³⁶ Ebd. I S. 104 und II S. 111.